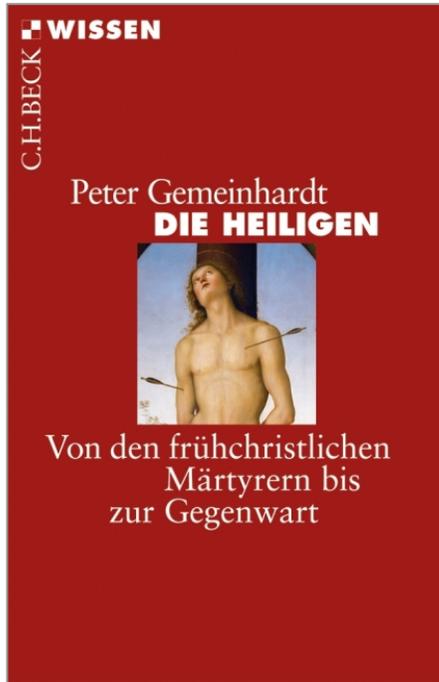


Unverkäufliche Leseprobe



Peter Gemeinhardt
Die Heiligen

Von den frühchristlichen Märtyrern bis
zur Gegenwart

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-58798-6

4. Neue Heilige

Der Mystiker und Kirchenreformer: Bernhard von Clairvaux

Im 12. und 13. Jahrhundert durchlief die abendländische Kirche nach einem halben Jahrtausend, das weithin von Kontinuität geprägt war, eine rasante Veränderung. Das betraf sowohl das Verhältnis von Kirche und Staat als auch die innerkirchliche Autorität, das ekklesiologische Leitbild ebenso wie die Sozialgestalt der Kirche. Der Aufstieg der Städte rief nach neuen Formen von Seelsorge und Predigt, die Entstehung von Universitäten erforderte eine neue, akademische Gestalt des theologischen Denkens. Diese Transformationsprozesse führten auch zu einem Wandel des Heiligenideals, in dem sich die Herausforderungen für die Kirche und die Versuche, diesen zu begegnen, spiegeln. Zugleich wurde in dieser Zeit erstmals eine zentrale Steuerung der Heiligenverehrung durch das Papsttum gefordert und schließlich durchgesetzt: Die erste von einem Papst förmlich vollzogene Kanonisation erfuhr 993 Ulrich von Augsburg durch Papst Johannes XV. Gregor IX. definierte 1234 die Heiligsprechung endgültig als ein Verfahren, das an der Kurie geführt wurde und einem Prozess gleichkam. Eine vermehrt zentralistisch gelenkte Kirche erwählte sich statt spirituellen Individualisten und machtbewussten Ortsbischöfen vornehmlich Vertreter der «Gruppe der asketisch herausragend fromm oder freiwillig arm lebenden Glaubenszeugen» (Markus Ries) als Leitbilder, unter denen auch Frauen eine wichtige Rolle spielten. Heiligkeit wurde zunehmend an die Zugehörigkeit zu einem Orden gebunden, worin sich wiederum der monastische Aufbruch im Hochmittelalter niederschlägt.

Das 12. Jahrhundert war bestimmt von Neuaufbrüchen innerhalb des Benediktinerordens, unter denen besonders die Zisterzienser zu nennen sind. Im Blick auf diesen Orden, dem er

selbst angehörte, pries Bischof Otto von Freising um 1145 in seiner Weltchronik die Heiligen als «wahre Bürger der Gottesstadt», die durch Verdienste und Fürbitte Kirche und Welt am Leben erhielten. Die zentrale Figur war Bernhard von Clairvaux, der sich selbst als «die Chimäre meines Jahrhunderts» bezeichnete und den Abt Isaak von Stella als «allen schrecklich aus Liebe und lieb aus Schrecken» beschrieb (*Sermo* 52,15). Aus einer ritterlichen Familie stammend, trat er 1112 in das erst wenige Jahre zuvor gegründete Kloster Cîteaux ein und wurde 1115 Gründungsabt von Clairvaux. In kurzer Zeit avancierte er zur beherrschenden Gestalt des Zisterzienserordens und – da der Orden zunehmend Kardinäle und Bischöfe und mit Eugen III. (1145–1153) sogar einen Papst stellte – zur Hauptfigur auf der kirchlichen und politischen Bühne Europas.

Paradox genug, vereinte Bernhard in sich tatkräftiges Wirken in der Welt (obwohl er kein Bischof war) und mystisch-kontemplative Theologie (obwohl er kein Eremit war). Er griff in das 1130 entstandene Papstschisma zu Gunsten von Innozenz II., dem Kandidaten der Reformorden, ein und warb beim deutschen König Konrad III. erfolgreich für neue Kreuzzüge – nicht nur ins Heilige Land, sondern auch gegen die slawischen «Heiden» östlich der Elbe. Auch für heftige Attacken auf die Vertreter einer schulmäßigen («scholastischen») Theologie ist Bernhard bekannt: Vor allem Petrus Abaelard (1079–1142) wurde zur Zielscheibe der Kritik, weil er eine rationale Methode für das Sprechen über Gott und den Glauben forderte. Das war für Bernhard ein klarer Irrweg: «Im Gebet wird Gott wohl würdiger gesucht und leichter gefunden als in der Disputation» (*De consideratione* 5,14,32). Auf Dauer konnte er die Herausbildung einer rational verfahrenen Theologie freilich nicht aufhalten; und es ist eine Ironie der Geschichte, dass ausgerechnet ein Protégé Bernhards, Petrus Lombardus (gest. 1160), mit Abaelards dialektischer Methode ein Kompendium von Vätersprüchen erstellte (die vier «Sentenzenbücher»), das bis zu Luthers Zeiten unangefochten *das* Lehrbuch der Dogmatik blieb.

Bernhard starb 1153, wurde bereits 1173 heilig gesprochen und 1830 sogar zum Kirchenlehrer erhoben. Was macht einen

derart widersprüchlichen Menschen zu einem Heiligen? Die Zeitgenossen betrachteten sowohl seine Fehde mit Abaelard als auch den (im Desaster endenden) zweiten Kreuzzug mit gemischten Gefühlen. Was sie aber zuerst sahen, war Bernhard als Prediger (*doctor mellifluus* – «honigfließender Lehrer»), als Mystiker und Kirchenreformer, in dem die Hoffnungen und Bedürfnisse seiner Zeit zum Ausdruck kamen: Als Mönch eines radikalen Reformordens verkörperte er Armut, Demut und Askese, die man in der institutionalisierten Kirche oft nicht zu erkennen vermochte. Als Papst Alexander III. (1159–1181), ein Kirchenjurist auf dem Thron Petri, den Zisterzienserabt heilig sprach, kanonisierte er in einer Zeit wachsender sozialer Spannungen und machtpolitischer Kontroversen zwischen Kirche und Staat gezielt einen populären Repräsentanten gelebter Frömmigkeit.

Bernhard selbst hatte erklärt: «Die Wunder erweisen die Heiligkeit» (*In natali sancti Benedicti* 7). Pointiert ausgedrückt, sah das Kirchenvolk «in der Gestalt des Heiligen einen in Kirchengewänder gekleideten und vom Heiligenschein gekrönten Magier» (Aaron J. Gurjewitsch). Jedenfalls war Bernhards Weg gesäumt von öffentlichen Heilungswundern, womit er z. B. beim Reichstag von Frankfurt 1143 den Aufruf zum Wendenkreuzzug eindrucksvoll untermauerte. Allerdings schrieb Bernhard solche Wunder selbstverständlich nicht den eigenen asketischen Vorleistungen, sondern dem Wirken des Heiligen Geistes zu und sah ihr Ziel nicht in der Bewunderung des Wundertäters, sondern in der Hilfe für den Nächsten.

Dies brachte eine Ethisierung der göttlichen *virtus* und eine Relativierung der Bewunderung für den einzelnen Heiligen mit sich – in der Theorie. In der Praxis wurde Bernhard hingegen schon zu Lebzeiten aufgrund seiner Wunder als Heiliger angesehen. Nach seinem Tod regte sich daher unter den Gläubigen ein starkes Bedürfnis nach Reliquien. Um der Leichenflederei zu wehren, verbot der Abt von Cîteaux dem Leichnam streng, Wunder zu wirken! Die Totenruhe des geschworenen Feindes einer rationalen Theologie wurde ausgerechnet in der Französischen Revolution gestört, die sich auf die reine Vernunft be-

rief: Beim Versuch, aus dem gestürzten Kloster Clairvaux seine Gebeine zu retten, gerieten sie mit den Reliquien seines Freundes, Malachias von Armagh (gest. 1148 in Clairvaux), durcheinander. Dieser Ire, erst Mönch, dann Bischof, Klostergründer und Kirchenreformer in päpstlichem Auftrag und in Bernhards Nachfolge, wurde bereits 1190 heiliggesprochen. Sein Beispiel zeigt, wie Bernhard seine Zeitgenossen zutiefst beeindruckte und damit für die Ausbreitung des zisterziensischen Mönchtums sorgte. Doch konnte seine Heiligsprechung nicht verhindern, dass der Orden in den folgenden Jahrzehnten immer weniger durch Armut und immer mehr durch ökonomischen Erfolg von sich reden machte.

Der Bettelmönch: Franz von Assisi

In Abgrenzung dazu entstand um die Wende zum 13. Jahrhundert eine neue monastische Reformbewegung, die das Leitbild des Heiligen in Richtung des armen, demütigen, aber der Kirche gehorsamen Asketen verschob. Der Prototyp ist Franz von Assisi (1182–1226), ein reicher und lebensfroher Kaufmannssohn, der sich während einer Gefangenschaft in Perugia zu einem Leben in Armut und Nächstenliebe entschloss. Der Franziskus-Vita des Thomas von Celano zufolge pilgerte er nach Rom und gab, seinen Ekel überwindend, einem Aussätzigen ein Geldstück. Wie bei Martin von Tours erwies sich der Aussätzige tatsächlich als Christus. Dieser erschien in einer anderen Überlieferung in der Kapelle San Damiano bei Assisi persönlich dem Franziskus und sprach ihn an: «Siehst du nicht, dass mein Haus in Verfall gerät? Geh hin und stelle es wieder her!» (*Dreigefährtenlegende* 13). Dass Franz diese Aufforderung am Anfang nur auf die Renovierung der abbruchreifen Kapelle und erst später auf die Kirche insgesamt bezog, deutet auf einen längeren Prozess der Konversion hin: Der Heilige ist nicht einfach fertig da. Erst allmählich verstand Franz die Vision als Aufruf zur Wiederherstellung der Kirche, die durch Gründung des Ordens der «Minderen Brüder» (*fratres minores*) erreicht werden sollte.

Der Beginn der Gemeinschaft fiel in eine Zeit, als das Wanderpredigertum nach der Verurteilung der waldensischen Laienprediger (1184) diskreditiert war und Papst Innozenz III. gegen die Katharer in Südfrankreich, eine auf Charisma statt Institutionen setzende und daher kirchenkritische Bewegung, zu einem regelrechten Kreuzzug aufrief. Die berühmte Szene, in der Franz seinem Vater die prächtigen Kleider vor die Füße wirft und sich nackt unter den Schutz des Bischofs Guido von Assisi begibt (*Dreigefährtenlegende* 20), lässt sein Bestreben erkennen, sich aus der weltlichen Gesellschaft zu verabschieden – ohne als Kleriker oder Mönch in den kirchlichen Ordo einzutreten. Das war nicht als prinzipielle Kirchenkritik gemeint (auch wenn es in der Moderne oft so verstanden wurde), dennoch musste Franz darauf bedacht sein, ein kirchlich approbiertes Leben zu führen: Sich auf die Bergpredigt oder die Aussendungsrede Jesu an seine Jünger (Matthäus 10,5–15) zu berufen, reichte im Hochmittelalter dafür nicht mehr aus.

Was Franz wollte, als er sich 1209/1210 mit einer ersten Regel an den Papst wandte, war ein Leben in strikter Nachfolge Jesu, und dementsprechend bestand seine (nicht erhaltene) «Protoregula» vor allem aus Bibelstellen, in denen sich Franz' individuelle Gotteserkenntnis – in seinem Testament spricht er sogar von einer Offenbarung Gottes – niederschlug. Als Papst Honorius III. 1223 die Regel der Franziskaner approbierte (*Regula bullata*), war daraus das Grundgesetz eines zentralistisch organisierten Ordens neuen Typs geworden: das Bettelmönchtum, dessen zweiter Impuls durch den spanischen Ketzerbekämpfer Domingo de Guzmán (Dominikus, gest. 1221) mit der Gründung des Dominikanerordens bewirkt wurde. Maßgeblich war das Ideal radikaler Armut, das zwar nicht am Anfang gestanden hatte (in seinem Testament bekundete Franz, er habe darauf gedrungen, dass «alle Brüder eine ehrbare Handarbeit verrichten»), das aber schnell zum Inbegriff der Christusnachfolge wurde. Gegenüber der benediktinischen und der zisterziensischen Tradition wurde damit ein neuer Akzent gesetzt, der die Franziskaner im 13./14. Jahrhundert in heftige Auseinandersetzungen mit dem Papsttum über die Frage trieb, wie radikal evan-

gelische Armut zu verstehen sei. Den Höhepunkt des «franziskanischen Armutsstreits» unter dem Pontifikat Johannes' XXII. (1316–1334) hat Umberto Eco in seinem Roman «Der Name der Rose» kunstvoll nacherzählt.

Es ist notwendig, zwischen Franz und der franziskanischen Tradition zu unterscheiden, um das Bild des Heiligen trennscharf herauszuarbeiten. Doch ist es nicht angemessen, den Orden als Perversion der Intentionen seines Gründers zu beschreiben; denn Franz war sehr wohl klar, dass ohne feste Struktur sein vom Evangelium inspirierter Aufbruch schnell enden würde. Er bemühte sich selbst darum, den Orden unter den Schutz des Kardinals Ugolino von Ostia zu stellen (der ihn später als Gregor IX. heiligsprechen sollte). Mit seiner Reise zum Sultan von Ägypten (1218/1219) hob die Tradition franziskanischer Mission an, die dem Orden im Spätmittelalter eine Reihe von Märtyrern bescherte. Franz gab nach 1220 die Leitung des Ordens ab und wurde bald «aus einem lebendigen Beispiel auf dem Weg zu Christus zu einem Gegenstand der Verehrung» (Friedrich Prinz). Das hieß nicht, dass seine Autorität geschwunden wäre. Jordan von Giano beschreibt Franz' Stellung im Orden mit einem Bild: «Er sitzt zu Füßen des Bruders Elias, des energischen und kraftvollen Vikars, versäumt aber nicht, ihn an der Kutte zu zupfen, um ihm seine Ansicht mitteilen zu können». Eine solche Mahnung richtete er z. B. an Antonius von Padua, den ersten großen Theologen des Franziskanerordens: «Es gefällt mir, dass du den Brüdern die Heilige Theologie vorträgst, wenn du nur nicht durch dieses Studium den Geist des Gebets und der Hingabe auslöschst, wie es in der Regel steht!» Dass sein Orden nur wenige Jahrzehnte später an den europäischen Universitäten eine dominierende Stellung einnehmen würde, hätte den Gründer vermutlich einigermaßen überrascht.

Die letzten Jahre bis zu seinem Tod waren von Krankheit geprägt, die ihn in der Wahrnehmung seiner Zeitgenossen nur christusgleicher machte (ein Phänomen, das ganz ähnlich 2005 am Lebensende von Papst Johannes Paul II. zu beobachten war). Im September 1224 zog sich Franz mit einigen Mitbrüdern auf den Berg La Verna zurück und empfing dort die Wund-

male Christi an Händen, Füßen und Leib – die erste dokumentierte «Stigmatisierung» in der Geschichte des Christentums. Ob diese Stigmata – die bis heute bei über 350 anderen Personen festgestellt wurden – historisch belegt und medizinisch erklärbar sind, ist eine sekundäre Frage gegenüber ihrer Zeugniskraft für die Heiligkeit des Franz von Assisi in den Augen der Zeitgenossen. Bedeutete Heiligkeit in der Antike Christusförmigkeit durch das Martyrium, so kehrte sie hier in einer schmerzhaft erlittenen, greifbaren Auszeichnung des Heiligen wieder. Die Heiligsprechung im Jahr 1228 war daher nur die kirchenamtliche Anerkennung dessen, was ohnehin klar erkennbar war.

Der Tod des Heiligen stand schon im Schatten künftiger Kämpfe um Besitz und Deutung seines Vermächtnisses: Perugia mied man beim Transport des Sterbenskranken nach Assisi, weil man befürchtete, die verfeindete Stadt würde sich des (noch) Lebenden als einer jetzt schon kostbaren Reliquie bemächtigen. Franziskus selbst bestimmte den Ort seines Todes: nicht den Bischofspalast, sondern die «Portiuncula», das Kirchlein neben dem Kloster S. Maria degli Angeli. Nur wenige Jahre später wurde der Leichnam in die neu errichtete Grabeskirche S. Francesco transferiert, die Giotto (1266–1337) mit prächtigen Fresken ausschmückte. Ob dies im Sinne des «Poverello», des «kleinen Armen», gewesen wäre, ist fraglich. Doch ist es ganz typisch für viele Heilige, dass die Kritik an Reichtum, Macht und Bildung, die sie in ihrem Lebenswandel verkörperten, in einer Kirche präsent gehalten wurde, die diesem Leitbild in ihrer Außendarstellung vielfach widersprach. Heilige wie Franz halten damit die Erinnerung wach, dass zu jeder Zeit neu zu fragen ist, was Christusbefolger bedeuten mag; sie sind ein Stachel im Fleisch der verfassten Kirche, was die engagierten, teils verbitterten Kämpfe um die Deutung ihres Lebens in Hagiographie und Ikonographie erklärt.